Predigt am 13.3.2022 zu Matthäus 9,9-13, Pfarrer Tilman Grabinski, Friedenskirche Kaiserslautern – es gilt das gesprochene Wort

Als Jesus weiterging, sah er einen Mann am Zoll sitzen. Er hieß Matthäus. Jesus forderte ihn auf: »Komm, folge mir nach!« Sofort stand Matthäus auf und ging mit ihm. Später war Jesus mit seinen Jüngern bei Matthäus zu Gast. Matthäus hatte auch viele Zolleinnehmer und andere Leute mit schlechtem Ruf zum Essen eingeladen. Als die Pharisäer das sahen, fragten sie seine Jünger: »Weshalb gibt sich euer Lehrer mit solchen Sündern und Betrügern ab?« Jesus hörte das und antwortete: »Die Gesunden brauchen keinen Arzt, sondern die Kranken! Begreift doch endlich, was Gott meint, wenn er sagt: ›Wenn jemand barmherzig ist, so ist mir das lieber als irgendwelche Opfer und Gaben.‹ Ich bin gekommen, um Sünder in die Gemeinschaft mit Gott zu rufen, und nicht solche, die sich sowieso für gut genug halten.«

„Ich bitte noch um etwas Suppe, Sir." So beginnt die Geschichte von Oliver Twist: Die Geschichte eines englischen Waisenjungen, der im 19. Jahrhundert in einem Waisenhaus aufwächst und schließlich sein Glück macht.
Im Waisenhaus bekam Oliver mit den anderen Kindern lediglich dünnen Haferschleim zu essen, dreimal am Tag einen einzigen Napf voll, dazu zweimal die Woche eine Zwiebel und sonntags ein halbes Brötchen. Sie verhungerten langsam! Eines Tages ist sein Hunger so groß, dass Oliver die Stirn hat, noch einen Napf voller Haferschleim zu verlangen: „Ich bitte noch um etwas Suppe, Sir." Der Koch erstarrt über so viel Frechheit, schlägt Oliver mit der Schöpfkelle und zerrt ihn zum Heimleiter, der ihn sofort einsperren lässt und dann keine Skrupel hat, ihn einem Schornsteinfeger mitzugeben, von dem erzählt wird, dass er schon drei Lehrjungen zu Tode geprügelt hat.
Das Pikante an dieser Geschichte ist, dass dieses Heim eine Einrichtung des Kirchenbezirks ist, ein kirchlich-christliches Haus, worauf die Heimleitung sich viel einbildet.
Eine Geschichte zwar, aber der Autor dieser Geschichte, Charles Dickens, ist bekannt dafür, die damaligen sozialen Zustände so zu beschreiben, wie sie tatsächlich waren.
Christen sind stolz auf etwas, was im Ergebnis Kinder verhungern lässt und preisen dabei ständig ihre christliche Wohltätigkeit? Wie kann das sein?
Nun, sie sind auf der einen Seite vom Pferd gefallen. So sagt man ja. Mal allgemein gesprochen: „Hauptsache, wir glauben richtig. Aber das hat nichts mit dem zu tun, was wir tun und wie wir uns geben; braucht doch keine Auswirkungen auf das haben, was wir alltäglich tun."
Das ist kein neues Phänomen. Schon Jesus hatte eine Begegnung mit Menschen dieser Art:

Als Jesus weiterging, sah er einen Mann am Zoll sitzen. Er hieß Matthäus. Jesus forderte ihn auf: »Komm, folge mir nach!« Sofort stand Matthäus auf und ging mit ihm. Später war Jesus mit seinen Jüngern bei Matthäus zu Gast. Matthäus hatte auch viele Zolleinnehmer und andere Leute mit schlechtem Ruf zum Essen eingeladen. Als die Pharisäer das sahen, fragten sie seine Jünger: »Weshalb gibt sich euer Lehrer mit solchen Sündern und Betrügern ab?« Jesus hörte das und antwortete: »Die Gesunden brauchen keinen Arzt, sondern die Kranken! Begreift doch endlich, was Gott meint, wenn er sagt: ›Wenn jemand barmherzig ist, so ist mir das lieber als irgendwelche Opfer und Gaben.‹ Ich bin gekommen, um Sünder in die Gemeinschaft mit Gott zu rufen, und nicht solche, die sich sowieso für gut genug halten.«
Jesus isst mit Menschen zweifelhaften Rufs, mit Zolleinnehmern, die mit der damaligen verhassten römischen Besatzungsmacht in Israel zusammenarbeiteten, und anderen, mit denen ehrbare Menschen nichts zu tun haben wollten.
Und die Pharisäer zählten zu den sog. „ehrbaren" Menschen, die sich um ein frommes und rechtschaffenes Leben bemühen und im religiösen Sinne alles richtig machen wollen.
Aber Jesus haut ihnen einen Satz aus ihrer eigenen Heiligen Schrift, dem ersten Teil unserer Bibel, um die Ohren. Er zitiert den Willen seines göttlichen Vaters, so wie ihn der Prophet Hosea überliefert hat: „*Gott sagt: Wenn jemand barmherzig ist, so ist mir das lieber als irgendwelche Opfer und Gaben."* (Hosea 6,6)
Ganz kurz gesagt: Religiöse Regeln sind nicht alles. Barmherzig zu sein ist wichtiger.
Auf die Betreiber des Waisenheims bezogen, könnte dieser Satz lauten: „Begreift doch bitte: Es ist nicht damit getan, dass ihr als Christen ein Waisenhaus baut. Nein, dann braucht es auch noch Barmherzigkeit und Liebe für die Kinder!"
Jesus sieht eine tatsächliche Gefahr, in der religiöse Menschen stehen. Eine Gefahr, die dann ein paar Jahre später der Apostel Paulus so formuliert: „Es gibt Menschen, die behaupten Gott zu kennen, aber ihre Taten beweisen das Gegenteil" (Tit 1,16)
Ich wette, Ihnen fallen jetzt Menschen ein. Denn natürlich sind alle Anwesenden ausgenommen 😊! Selbst Wladimir Putin ist praktizierender orthodoxer Christ.
Nein, das, was uns wichtig ist, woran wir glauben, muss sich in dem zeigen, was wir sagen und denken, tun und lassen. Wer von sich behauptet ein Christ zu sein, muss das auch durch seine Taten zeigen.
Eigentlich eine Binsenweisheit!

II

Jetzt aber noch etwas zu der anderen Seite des Pferdes. Denn auf der kann man auch runterfallen. Diese andere Seite besagt: „Hauptsache, wir tun das Richtige. Aber das hat nichts mit dem zu tun, was wir glauben; ob wir glauben; wie wir glauben."
Ich erlebe diese Haltung sehr oft. Viele Menschen sagen mir: „Ich glaube schon an eine höhere Macht" oder „Ich lasse mir offen, ob es Gott gibt, aber wichtiger ist

doch, dass ich mich an die christlichen Werte halte."
Das klingt gut, aber funktioniert nur, solange das Wetter schön ist und das Leben einigermaßen in geordneten Bahnen verläuft. Das funktioniert nur in einer Gesellschaft, die sowieso vom Christentum geprägt ist und deswegen Freiheit, Frieden, soziales Handeln, Solidarität oder Hilfe für die Schwachen staatlich vorgegebene Werte und Ziele sind.
All das ist nämlich tatsächlich das Ergebnis davon, dass Christen die Gesellschaft geprägt haben. Sie waren die ersten, die sich um Witwen, Waisen, Arme, Behinderte, Kranke gekümmert. Schulpflicht gibt es, weil Christen diese wollten. Sklaverei darf nicht mehr sein, weil Christen das durchgesetzt haben. Selbst die Tatsache, dass unsere Politiker Minister heißen, also übersetzt „Diener", geht auf einen Gedanken von Jesus zurück, den Christen in die Gesellschaft hineingetragen haben. Und es gäbe da noch viele andere Beispiele.
Sobald es aber ans Eingemachte geht, wird wichtig, welche Basis ich für mein Handeln habe – sowohl im privaten, als auch im gesellschaftlichen:
- Vergebe ich Menschen, die mir Böses antun und mir schaden, so wie Jesus es fordert, oder räche ich mich?
- Setze ich Glaube, Hoffnung und Liebe auch dann an die erste Stelle, wenn das für mich unbequem wird?
- Setze ich mich für andere auch dann noch ein, wenn das echte eigene Opfer fordert?
Vor 1600 Jahren war das Christentum langsam etabliert und eine erlaubte Religion. Damals herrschte Kaiser Julian im römischen Reich. Dieser Julian trat aber ausdrücklich zum römischen Götterglauben über und wollte das Christentum ins Abseits drängen, dem sich immer mehr Menschen anschlossen: Er entließ leitende Beamte, wenn sie Christen waren, erneuerte den römischen Opferkult und baute Tempel wieder auf. Er tat auch nichts dagegen, wenn Christen verfolgt wurden. Und dann untersucht er, was das Christentum so anziehend machte, um das dann zu kopieren. Sein Ergebnis: Fasziniert waren seine Bürger von der Liebe, die die Christen untereinander und zu anderen hatten, eine selbstlose Liebe. Sie nahmen aneinander Anteil und halfen Armen und Kranken. Seine Idee: Seine Priester kopieren das einfach und das gräbt den Christen das Wasser ab.
Julians Plan ist gescheitert, denn seine Priester haben nicht eingesehen, warum sie das tun sollten.
Tatsächlich ist der Grund dafür zuerst einmal nicht einzusehen: Warum soll man sich für Menschen interessieren, die man nicht kennt? Warum soll man füreinander da sein, wenn man doch sofort zwischen sympathisch und unsympathisch unterscheidet und sich automatisch erst einmal denen zuwendet, die einem sympathisch sind? Warum sollte man Kranken helfen, die nicht zur Familie gehören? Warum sollte man Kindern helfen, die nicht aus der eigenen Familie kommen? Warum sollte man fremde Menschen unterstützen, bloß weil die arm sind?
Christen aber wissen: Wir und alle anderen leben davon, dass Gott uns liebt. Sie handeln nicht nach dem Motto: „So wie du mir, so ich dir", sondern „Wie Gott mir, so ich dir!"
III
Damit man weder auf der einen noch auf der anderen Seite vom Pferd fällt, braucht man einen guten Sattel.
Dieser Sattel ist seit 2.000 Jahren immer der gleiche: Es ist der 4G-Sattel (mit den G-Regeln kennen wir uns ja inzwischen aus: 2G, 2G+, 3G, 3G+)
- Gebet
- Gottes Wort
- Gemeinschaft der Christen untereinander
- Gutes tun
Alles gehört zusammen, alles bedingt sich gegenseitig, alles stützt sich gegenseitig. Fehlt eins, schwächt das alles andere.
Wir brauchen eine intensive und aktive Verbindung zu Gott. Denn wir sind alles andere als perfekt, brauchen göttliche Vergebung, Liebe und Energie.
Wir müssen uns immer wieder Jesus vor Augen führen, damit wir uns an ihm orientieren können.
Wir brauchen gegenseitige Unterstützung.
Wir brauchen das alles, um geben zu können.
Ich schließe mit einem Zitat des Apostels Paulus: „All euer Tun – euer Reden wie euer Handeln – *soll* zeigen, dass Jesus euer Herr ist." (Kolosser 3, 17)
Und ich ergänze Meister Paulus mal ganz dreist: „All euer Tun – euer Reden wie euer Handeln – *kann* zeigen, dass Jesus euer Herr ist, wenn ihr mit ihm verbunden seid und diese Verbindung pflegt."
Amen.